

Leseprobe

Die GEISTER von URE

1. Kapitel

Die schallende Ohrfeige versetzte Oldarn zurück in seine Vergangenheit als ungezogenes Kind. Er schwieg verbissen und rieb sich die brennende Stelle, blickte aber nicht auf.

»Wird es von nun an so laufen, Junge?«, donnerte sein Vater. »Du versteckst dich hier drin vor allem und jedem, um ihren Blicken aus dem Weg zu gehen?« Als Oldarn keine Antwort gab, sprach Anbert weiter. »Du bist ein Feigling. Du hattest weder den Mumm, die Dokumente zu fälschen noch getraut du dich jetzt, dazu zu stehen.«

»Es wäre falsch gewesen zu lügen«, protestierte Oldarn.

»Falsch?« Anberts Stimme wurde lauter und nahm einen schrillen Unterton an. »Weißt du, was es bedeutet, wenn wir die Weide verlieren?«

Er wusste es. Keine Dokumente bedeutete kein offizieller Besitzanspruch. Kein Besitzanspruch hieß, die Forderungen Lemthals waren gerechtfertigt.

»Lemthal kann Anspruch auf die Weide Hohenmarch erheben«, murmelte er als Antwort.

»Das ganze Tal ist damit gefährdet«, ereiferte sich Anbert. »Ohne unsere Erzeugnisse von der Weide müssen die Weiler des Schachtals diese in Altenmatt am Markt erwerben. Die Preise dort sind horrend!«

Nun begann sein Vater, zu gestikulieren. Oldarn hatte ihn selten so aufgebracht erlebt. Er beschloss, ihn ohne Unterbrechung weiterreden zu lassen.

»Spirosgrund hätte keine Existenzgrundlage mehr. Wir müssten alle fort.«

Oldarn spürte ein Stechen in seiner Brust. Er wollte nicht fort von Spirosgrund. Das Dorf war alles, was er kannte.

»Wie hätte ich wissen sollen ...«, begann er, wurde aber sogleich von Anbert unterbrochen.

»Du musst es wissen! Du bist mein Sohn. Du solltest einst Ammann von Spirosgrund werden. Das wird nun nie geschehen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte Anbert zur Tür. Bevor er den Gasthofsaal verließ, wandte er sich noch einmal zu Oldarn um.

»Vermutlich ist es auch besser so.«

Diese letzten Worte verstärkten den Schmerz in Oldarns Herz, sodass er kurz nach Luft rang. Alleine saß er im Saal des *Widders*, wandte den Blick zum Kopfende des Tisches, wo zuvor sein Vater gesessen und die Ratsversammlung geleitet hatte. Wo er eigentlich bestimmt war, irgendwann einmal zu sitzen.

Für den ältesten Sohn des Dorfvorstehers war etwas anderes nie infrage gekommen. Was, wenn es nicht so weit kommen würde? Was, wenn Spirosgrund unterging und er sich an einem anderen Ort niederlassen müsste? Was sollte er dort tun?

Mit einem Gefühl, als hätte er Steine im Magen, wurde sich Oldarn einmal mehr bewusst, dass er zu nichts anderem taugte, als zu dem, was sein Vater ihm bisher beigebracht hatte.

Als die Wirtstochter eintrat, um die aufgetischten Becher einzusammeln, erhob sich Oldarn und bewegte sich auf schwachen Beinen zum Ausgang. Den vorwurfsvollen Blick des Mädchens auf sich spürend, nahm er den Hinterausgang des Gasthauses, um den Leuten auf dem Dorfplatz nicht begegnen zu müssen.

Draußen atmete er die feuchte Herbstluft ein und ließ den kühlen Wind durch sein schwarzes, kurzes Haar fahren. In der Ferne spielte jemand den Pichel. Die tiefen, weichen Klänge, die durch den langen Hals des Horns mit gebogenem Fuß drangen, dröhnten kilometerweit durch das Tal und ließen Oldarn angenehm schaudern. Eine Weile stand er einfach nur da und genoss es, denn diese Musik interessierte sich nicht dafür, welche Probleme die Menschen plagten.

Sein Blick schweifte über die Berggipfel und blieb am umstrittenen Berghang hängen. Dort oben lag Hohenmarch, die Weide, von der Spirosgrund so abhängig war wie die Ziege vom Klee.

Wie kann ein ganzes Tal derart an einen solch kleinen Fleck Erde gebunden sein?

Doch die eigentliche Frage lautete, wie es ihnen gelingen würde, diesen zu behalten.

Oldarn schüttelte unwirsch den Kopf, spazierte vom Gasthaus und dem Dorf weg. Er setzte sich an den klaren Bach, welcher in Richtung Westen floss.

Automatisch holte er das Messer hervor und griff nach einem Stück Holz, das in der Nähe lag.

Während er zusah, wie Laub und seine abgeschnitzten Späne auf dem eiskalten Wasser aus dem Tal getragen wurden, fragte er sich, was aus ihm werden würde, falls Spirosgrund die Weide verlöre.

Er war ein scheuer, zurückhaltender Mann, der es mit seinen knapp dreiundzwanzig Jahren noch nicht einmal geschafft hatte, eine Frau zu finden. Er mochte nicht das sein, was die Mädchen als begehrenswert bezeichneten, doch er war auch kein Scheusal. Seine Mutter hatte immer gesagt, wie sonderbar seine kristallblauen Augen zu seinem schwarzen, struppigen Haar wirkten, doch sie hatte es nie böse gemeint. Er war kein Arbeiter. Dafür war er zu dünn und zu schwächlich gebaut. Seine drei Brüder waren alle untersetzt und stark, wie ihr Vater. Oldarn selbst kam eher nach seiner Mutter.

Bisher war klar gewesen, dass er sich in den nächsten Jahren eine Frau suchen würde. Seit fünf Generationen war das Amt des Ammanns in den Händen ihrer Familie, immer weitergegeben an den Ältesten. Nicht vererbt, sondern gerecht und in im Vertrauen vergeben durch den Rat.

Wenn sie Hohenmarch verlören, so müsste er sich immerhin um seine Nachfolge keine Sorgen mehr machen.

»Darf ich?«, erklang eine Mädchenstimme hinter ihm und zauberte ein Lächeln auf Oldarns Gesicht.

»Natürlich, Pedra«, sagte er und rutschte zur Seite.

Eine zierliche Frau mit rotblondem, strohgleichem Haar und Sommersprossen setzte sich neben ihn. Ihre Augen leuchteten in demselben Blau, wie seine es taten.

»Ist alles in Ordnung, Oldarn? Vater war ziemlich aufgebracht, als er nach Hause kam.«

Er atmete tief durch.

»Wir hatten eine Auseinandersetzung.«

Pedra betrachtete ihn auf ihre Art, von der sie wusste, dass sie ihm alles entlocken konnte.

Oldarns Lächeln hielt an. Seine kleine Schwester. Der Mensch, der ihn vollkommen in den Händen hielt und immer ganz genau erkannte, was in ihm vorging.

Er räusperte sich, während er den Blick wieder auf das Wasser richtete.

»Er sagte, dass ich niemals Ammann werden würde. Und dass dies auch gut sei so.«

Pedra blickte schweigend geradeaus zu den Berghängen. Es war ein lautes, wertendes Schweigen, das Oldarn nur allzu gut kannte.

»Was ist?«

Sie hob die Schultern, ohne ihn anzublicken.

»Was hast du erwartet?«

Empört holte Oldarn Luft, doch Pedra unterbrach ihn mit einer Handbewegung.

»Im Ernst, Oldarn. Du hast Mist gebaut und du kannst nicht davon ausgehen, dass Vater das einfach

so verzeiht.«

»Mist gebaut?«, stieß Oldarn hervor. »Ich habe die Wahrheit gesagt, als der Bote aus Lemthal hier war. Es gibt keine Besitzurkunde für Hohenmarch!«

Pedra wiegte den Kopf hin und her und bedachte ihn mit einem vielsagenden Blick.

»Hättest du die Urkunde etwa gefälscht?«

»Oldarn. Dies hier ist Spirosgrund, unser Zuhause. Ohne Hohenmarch haben wir nichts. Und das setzt du aufs Spiel.«

Die Worte fühlten sich an, als hätte er eine Faust in den Magen bekommen. Pedra legte ihre Hand auf die seine.

»Ist dir die Wahrheit so viel wert?«

Eine beklemmende Kälte breitete sich in seinem Körper aus. Die eigentliche Wahrheit, die niemand sonst kannte, verbiss sich in seinem Verstand. Die Wahrheit, dass er gar nicht erst daran gedacht hatte, zu lügen. Es war ihm schlichtweg nicht in den Sinn gekommen, dass er Spirosgrund mit einem simplen, gefälschten Dokument all diese Probleme ersparen konnte. Nun tat er so, als sei ihm viel an der Ehrlichkeit gelegen und dass ihm sein Gewissen verbot, zu lügen. Dass sein Gewissen ihm jetzt erst recht keine Ruhe ließ, behielt er für sich.

Was ihn noch schwerer traf, war die Tatsache, dass sogar Pedra dachte, er hätte einen Fehler gemacht. Seine Schwester war das friedliebendste Wesen, das er kannte. Auch wenn sie als zweitältestes Kind mit vier Brüdern einiges ertragen musste, so war sie immer die Erste, die darauf pochte, ehrlich miteinander zu reden.

Pedra, deren Meinung er derart hoch gewichtete und die bisher immer hinter ihm gestanden hatte, worum es auch ging.

Oldarns Hals wurde trocken und er spürte, dass er mit den Tränen kämpfte.

Er hatte alles falsch gemacht. Seinetwegen würde Spirosgrund untergehen und das Leben der Bewohner des Schachtals so viel komplizierter werden.

»Dann hatte Vater recht«, meinte er mit belegter Stimme. »Es ist gut, wenn ich nie Ammann werde.«

Nun lachte Pedra und Oldarn drehte sich überrascht zu ihr um.

»Schwachsinn. Du wärst ein guter Ammann.«

»Ach ja? Warum habe ich dann nicht die richtige Entscheidung getroffen?«

Pedra schüttelte den Kopf.

»Jeder macht Fehler.«

»Ja«, meinte Oldarn verbittert. »Aber wenn Vater der Meinung wäre, dass ich für den Posten geeignet bin, dann hätte ich ihn schon längst von ihm übernommen.«

Diesen Gedanken trug Oldarn schon seit einiger Zeit mit sich herum. Er erledigte viele Dinge, die früher sein Vater getan hatte. Er verwaltete die Viehbestände und teilte das Land auf die einzelnen Sennen auf. Er unterhielt das Archiv und hatte den Überblick darüber, was mit welchem Nachbardorf gehandelt wurde. Jedoch ließ ihn sein Vater weder die Ratsversammlungen leiten noch die Steuern abrechnen. Wenn die Eintreiber ins Dorf kamen, so hielt sich Oldarn stets im Hintergrund und Anbert regelte die Sache. Beweis genug, dass der Ammann seinem Sohn diese Dinge nicht zutraute.

»Du solltest dich hören, Bruderherz. In deinem Selbstmitleid bist du blind«, rief Pedra aus und warf einen Stein in den Bach. Er wusste nicht, was er darauf erwidern sollte, während er das aufspritzende Wasser beobachtete.

»Du glaubst wirklich, dass Vater dir den Posten nicht abtritt, weil er dich für ungeeignet hält?«, fuhr sie fort. »Du kennst den alten Mann. Der wird sich noch an seinem Stuhl festkrallen, wenn er auf dem Sterbebett liegt. Er hat Angst.«

Nun horchte Oldarn auf.

»Angst? Wovor?«

»Unnütz zu sein.« Pedra blickte ihm tief in die Augen. »Genau wie du.«

Eine Weile lang herrschte Schweigen und Oldarn hörte die Worte einige Male in seinem Geist widerhallen. Seine größte Furcht war es tatsächlich, keinen Wert für das Dorf zu besitzen. Wenn er schon keine schweren Säcke tragen konnte oder Kühe schlachten wollte, so musste er immerhin als Verwalter etwas taugen. Den Menschen das Leben einfacher machen.

Und sein Vater? Wenn Oldarn seinen Posten heute übernehmen würde, was würde Anbert dann tun?

»Wenn du den Sitz nicht einforderst, wird er die Arbeit so lange machen, wie er nur irgendwie kann.«

Pedra erhob sich und strich ihren Rock glatt. Dann legte sie ihre Hand auf seine Schulter und drückte sie leicht, bevor sie davonging.

Oldarn blickte ihr nach. Menschen einzuschätzen war schon immer eine von Pedras Stärken gewesen. Es war ihr stets gelungen, ihre jüngeren Brüder so zu manipulieren, dass diese machten, was ihre Schwester wollte. Es war nur wahrscheinlich, dass sie dies auch mit ihm selbst oder ihrem Vater tat.

Seufzend nahm Oldarn Messer und Holz wieder zur Hand.

Er musste den Ammannssitz nur einfordern. Tief in seinem Innern wusste er, dass dies der Wahrheit entsprach. Jedoch gab es jemanden, der dieser Sache im Weg stand, und das war Oldarn selbst.

Die Arbeiten, welche sein Vater übernahm, waren diejenigen, die er verabscheute. Er wollte sich nicht mit den Soldaten des Kaisers herumschlagen und über die Steuern verhandeln. Außerdem wusste er genau, dass die Räte ihm noch nicht zuhören würden, sollte er an der Stelle seines Vaters sitzen. Er wollte, dass Anbert diese Dinge weiterhin erledigte.

Mit einem bitteren Lächeln drehte er das hölzerne Schaf in seinen Finger, das er geschnitzt hatte.

Vielleicht war er das. Das einfältige, naive Tier, das ohne die leitende Hand seines Hirten nicht einmal den Heimweg fand. Das Lamm, das gerne der Leithammel wäre, dem der Mumm dazu jedoch fehlte.

Oldarn steckte Messer und Schaf in seine Taschen und erhob sich. Während er die Späne von der Hose klopfte, warf er einen letzten Blick zu den Berggipfeln, dann machte er sich auf den Rückweg ins Dorf.